

Lebensdrang [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 16

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637368>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 16
XVI. Jahrgang
1926

Bern
17. April
1926

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern
Redaktion: Dr. Hans Bracher, Muristrasse Nr. 3 (Telephon Christoph 31 42); Jules Werder, Neuengasse Nr. 9 (Telephon Bollwerk 33 79)

Heimat.

Von Gottfried Bohnenblutt.

Wir wandern wieder durch der Heimat Straßen,
Wo Dunkel wir und Licht zuerst erkannt,
Wo unsre Sehnen spielend wir gespannt,
Noch ungewohnt, den Bogen fest zu fassen.

Wie hoch und mächtig waren uns die Gassen!
Weit wie die Welt erschien das enge Land,
Darein der Jugend Traum uns mild gebannt,
Das wir erwacht mit lautem Lied verlassen.

Aus süßer Ferne hallten Münstererglocken.
Und ob des Brunnens nimmermüdem Quell
In freier Höhe dufteten die Linden . . .

Was wollen uns die alten Pfade locken?
Die Dämmerung schwand dahin. Der Tag ist hell.
Wir aber wandern, bis wir Frieden finden.

Lebensdrang.

Roman von Paul Sig.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

16

Maag machte wieder eine müde, trostlose Gebärde. Der vielstimmige Lärm, das Singen und Klingen traf ihn jetzt wie ein Hohngelächter. Deters blickte er scheu umher, ob ihnen etwa ein gefährlicher Beobachter auf den Fersen folgte.

„Und meine Schuld ist es nicht, daß Sie jetzt so miserabel in der Klemme sind!“ fuhr der andere fort. „Sie haben mich ja nicht einmal ins ‚Vertrauen‘ gezogen und gar nicht erst gefragt, ob’s mir passe oder nicht passe, einen gemeinen Handstreich für Sie zu verüben. Sondern Sie haben meine Bestürzung und Kurzsichtigkeit einfach vergewaltigt, ganz brutal, und für alle Fälle auf meine billige Verschlagenheit gerechnet.“

„Ich hab’ mir dagegen, wie ich merke, einen heimtückischen Fuchs aufgezogen!“ warf nun Maag ingrimmig dazwischen. Zu allem Elend stachelte ihn noch das sichere Gefühl, sich in dem jungen Link unverantwortlich getäuscht zu haben.

Martin blieb stehen und sah dem Mann, vor dem er gestern noch voller Furcht geittert und geweint hatte, offen in die Augen, mit vereisten Blicken, daraus alle Milde, alle Gefügigkeit geschwunden war. Die Finger seiner rechten Hand umflammerten den Stod, als gälte es, mit aller Wucht draufzuschlagen.

„Tawohl, mit der Schüchternheit und dem Bibelrespekt hab’ ich jetzt ausgewirtschaftet... ganz nach Ihrer Emp-

fehlung! Und wenn ich daran denke, was Sie über meine bessere Einsicht hinweg aus mir machen wollten — und gemacht haben — also fertig! Jetzt sollen Sie erfahren, was ich will, wovon ich nicht abgeh’, um keines Preis.“

Ulrich Maag wollte anscheinend etwas sagen. Allein er brachte es nur zu einer lautlosen Bewegung der Rinnbaden. Sie traten eben ins Freie und flohen mehr als sie gingen aus dem Bereich der geräuschvollen Fröhlichkeit. Es war dunkel geworden. Links und rechts auf dem Rasen wurde Feuerwerk abgebrannt. Raketen schossen hoch in die Luft. Von dem schönen Spiel angezogen, waren viele Festbesucher stehengeblieben. Man verfolgte den Schwarm roter, grüner und violetter Leuchtkugeln, die hoch oben im Dunkel aufgingen, wie Sternengeburt, und dann mit leisem Schall namenlos lieblich erloschen. Das „Maah!“ entzückter Bewunderung rauschte durch die Zuschauer wie ein Akkord. Der Festwirt wurde von einigen erkannt und respektvoll begrüßt. Der Präsident des Organisationskomitees, Bäckermeister Huber, streckte ihm jovial die fleischige, in lästigen weißen Glacés stedende Hand entgegen.

„Alle Achtung, Herr Festwirt. Wir sind mit Ihnen zufrieden. Das Bankett war wieder großartig. Ich will’s auch extra betonen in meiner Schlußred’, das gehört sich.“

Maag gab sich viele Mühe, geschmeichelt auszufehen und mit Anstand schnell wieder loszukommen.

„Ich will mich verheiraten und von dem schmutzigen

Gewerbe zurückziehen! ergänzte Martin im Weiterschreiten. Der Alte begriff den versteckten Inhalt dieser hastigen, heiseren Erklärung nicht sogleich. Er wollte sogar eine Erlösung darin sehen. Gut, der Lämmel mochte sich feinewegen zweispännig zum Teufel scheren. Er, Maag, wollte ihm leidlich gern ein hübsches Zehrgeld mit auf den Weg geben, dem Halunken! Aber nach etwelchem Nachdenken fragte er kopfschüttelnd: „Was hab' ich denn damit zu tun? Was soll das heißen?“ Unsicheren Blickes ging er nach Antwort aus.

Aber da sah er auf einmal — — —

Wenn noch ein Zweifel geblieben wäre, so hätte er beim Anblick des höhnisch triumphierenden Gesichts der furchtbaren Gewißheit weichen müssen.

Erst als Martin mit dem Zusammenfahren seines Meisters erkannte, daß die eiserne, unbeugsame Kraft seines Willens dem andern mit Blitzeshelle geleuchtet hatte, — erst, als er fühlte, wie der alte Schelm innerlich erschüttert war, kam wieder Menschlichkeit in seine Züge, ein weiches Vibrieren in seine Stimme.

„So könnte wohl wieder etwas Besseres aus mir werden. Ich weiß, das wäre mein Glück. Mit ihr zusammen hätt' ich den Mut zu einem ganz andern Leben.“ Und mit fast kindlicher Naivität, wie um Entschuldigung bittend, fügte er hinzu: „Es ist so über mich gekommen... ich weiß selbst nicht wie. Es gibt nichtsanderes mehr für mich. Ginge ich ab davon, so... so müßt' ich mir vielleicht später... ein ganzes Leben lang müßt' ich mir sagen: Du hast im richtigen Moment dein Glück verscherzt.“

Da stellte sich der Spekulant dem wilden, phantastischen Schwächer in den Weg und hielt ihn an beiden Schultern auf. Aber er mußte erst lange Atem schöpfen, so schnell waren sie gegangen.

„Mensch, Mensch... sind Sie... haben Sie denn... wie kann man... unter uns gesagt, Link... haben Sie denn bei dem, — was Sie da... in Ihrem Gemütsdufel verzapfen... haben Sie auch schon eine Handbreit — ich will sagen daran gedacht, was eine gewisse Frau und Mutter — — Uha! geht Ihnen die Vernunft endlich auf! Merken Sie jetzt bald, was für 'n blöder Grasaff Sie sind! Oho! Wie die wilden Tiere — verflucht und verdammt — so wollen wir's denn doch nicht treiben. Das sind Tollhäuslerideen, Link! Da hört alles auf!“

Das fuhr wohl wie eine Beschwörungsformel in Martins Seele. Er bebte eine Weile um den Schatz, der strahlend vor ihm ausgebreitet lag, gleich dem Rinde, das mit Bangen dem Plazen der schönen Seifenblase entgegenzieht. Aber die riesige Gewalt seines Verlangens trieb noch die letzten schweren Bedenken spielend leicht wie vom Sturm aufgewirbelte Blütenblätter fort... dahin... dorthin. Ein liebliches, lachendes Mädchenantlitz mit trotzigem Rinn und bangbraunen Augen schwebte ihm vor... eine ahnungsvoll selige Gemeinschaft im Frühling des Lebens...

Rein, die Hindernisse, die man ihm entgegenwälzte... mit grimmigen Gebärden... sie konnten ihn nicht aufhalten, denn auch seinem Verlangen leuchtete das stolze Wort vom Mutigen, dem die Welt gehört.

Warum sollte ich, jung, gesund, lebenslustig, nicht geschaffen sein, ein unerfahrenes, biegsames Mädchenherz glücklich zu machen? Tag für Tag wurden in aller Welt Ehen geschlossen, die anfänglich auf nichts weiter beruhten als

auf die reichlichen Titeln des äußeren Lebens! Ich gedenke mich doch nicht nach Schlaraffenart faul durch den Berg der Lederbissen hindurchzuschleimen! Viele Wege stehen mir offen; auf dem einen und anderen sind gewiß auch mir Verdienste beschieden. Da mach' ich es denn nicht schlimmer wie so mancher meinesgleichen, der sich das Herz seiner Angetrauten erst nach der Heirat erobern konnte!

Diese Vorstellungen bekämpfte der Alte mit galligen, giftigen Worten. Allein Martin barg wieder ein kaltes Lächeln in den Mundwinkeln. Die Lippen verzogen sich wie nach einem bitteren Trunk.

„Was Frau Maag dazu sagen wird, kann mich nicht abhalten. Es soll ja nicht ihr zum Verdruß, sondern nur zu meinem Wohl geschehen. Nur auf Fräulein Emmi kommt's noch an. Sie müssen ihr zureden. Was wollen Sie sonst machen? Ich weiß ja doch, Sie haben keine andere Wahl! Und wenn ihr der Vater sagt, er halte gute Stücke von mir... er würde die Heirat gerne sehen... so kann in einigen Tagen alles in Ordnung sein. Ich sage nichts weiter, als daß ich alles tun will, um glücklich mit ihr zu leben. Mit etwas Vermögen von Ihrem Ueberfluß kann ich in jedes Bankhaus eintreten und meinen Weg machen, wie so viele andere auch, die reiche Mädchen geheiratet haben. Ich geh' nicht ab davon, Herr Maag. Um keinen Preis. So, jetzt wissen Sie's. Der Rest versteht sich von selbst. Ich werde meinen Schwiegervater nicht in Schimpf und Schande stürzen!“

Als Martin dies von sich abgewälzt hatte, atmete er auf wie nach Todesgefahr.

Maag schwieg lange, den Blick am Boden. Er schien noch einmal all die Stränge zu prüfen, die ihn der Gewalt des jungen Abenteurers anheimgaben.

Die Schlacht war gewonnen nach Martins jubelndem Ermessen. Seine Brust drohte zu zerspringen; es war ein furchtbares Glücksgefühl. Von den Zehen bis zum Scheitel mächtig bewegt, fahndete er umsonst nach einem starken versöhnlichen Wort, das die Kluft zwischen ihm und dem Besiegten überbrücken konnte.

Endlich stand der Spekulant still... schweißgebadet.

„Ich weiß genug für heut. Morgen reden wir weiter.“

Dann kehrte er um und schritt allein seines Weges. Darin aber, wie der Alte den funkelnden, bohrenden Blick in den seinen verankert hatte, erkannte Martin den Feind auf Leben und Tod.

Er sah dem unförmigen Mann triumphierend nach. Bei einer Laterne kreifte der Schatten des Sinkenden dämonisch um die gedrungene Jammergestalt, als suchte er dieser zu entfliehen.

„Bald wird er selbst, der alte Pirat, nur noch ein Schatten sein, und ich bin's, der seinen Raub aufsteilt!“ dachte der Jüngling, indem sich mit dem Verschwinden seines Widersachers die Eitelkeit gütlich tat. „Zum Glück bin ich noch nicht ergriffen von der Hypnose des Goldes, die so viele Reiche zu niedrigen Mammonsklaven macht. Ich hab' noch ein Herz für den Ueberfluß!“

Mit diesen stürmenden Siegeregefühlen eilte Martin wieder der Festschütte zu, aus der ihm kaum mehr vernehmbare, verwehte Musikklänge entgegenkamen.

Wie er dann über die Ebene des Pimmattales schaute, breitete er wild seine Arme aus, vollends befreit von dem

Grauen der letzten Stunden. Das Mondlicht ergoß sich wie eine Verklärung in die friedlichen Wasser des Sees und Flusses... magisch schön. Der Uetliberg schnitt so mächtig, grotesk, gewalttätig hinein in das dunkle Blau des Sternenhimmels.

Nach allen Seiten hin zerstreuten sich Liebespaare, die, trunken von Wein und Liebe, schmachkend, anmutig umschlungen, verborgene Winkel, irgendeinen stillen Wiesenplatz aufsuchten...

Da und dort torfelte ein Betrunkener über den Weg, der dudelte und sang dann vergnügt vor sich hin im Nachklang der vernommenen Vaterlandslieder, oder er warf beide Hände von sich vor Begeisterung, wie es die würdevollen Männer auf der Tribüne gemacht hatten.

Es war eine prächtige Julinacht, ein brünstiges Flirren und Schwirren überall. Die Wiese klang, der Duft trockenen Heues wehte von irgendher, und alle Schauer der wonnigen Reifezeit rieselten in Martins sturmbelegtes Herz.

Als ihm endlich der Gedanke an seine Mutter wieder aufstieg, verwünschte er die Bänglichkeit, derenthalb er die Ahnungslose mitgenommen und jetzt durch sein seltsames Verhalten in Kummer gestürzt hatte. Was mußte sie denken? Er legte sich in aller Eile eine Ausrede zurecht und ging auf den Tisch zu. Schon von weitem entdeckte er ihr Häubchen, das ihn auch gleich wieder beruhigte wie ein Zeichen von Güte und Liebe.

„Auch dir soll's bald recht leicht und gut ergehen, du treue Seele!“ dachte er noch in eigentümlicher Ergriffenheit, die ihm Tränen in die Augen trieb. Was sie wohl für Augen machte, wenn er demnächst mit der schönen, reichen Maagstochter als Braut vor sie hintrat? Und sein Herz schlug wahre Wurzelbäume der Lust und Eitelkeit. O du wunderbare Welt!

Erst drei Schritte vom Ziel bemerkte er den bärtigen Mann, der seiner Mutter im Gespräch gegenüber saß. Beim ersten freudetrübten Blick verwunderte er sich bloß, wer da seinen Platz eingenommen haben könnte, aber beim zweiten warf es ihn zurück, und alles Blut drang ihm in die Brust.

Die breitschulterige Gestalt erhob sich bei Martins Erscheinen, so daß dieser die Blühde, sich unversehens wieder aus dem Staube zu machen, aufgeben mußte. Es war der Landwirt Furrer, der des Schreibers Link und seiner Mutter Eintritt in die Hütte zufällig beobachtet und dann Martins Abwesenheit benutzt hatte, um die Mutter in seinen Kasus einzuweißen.



„Ein gar so eigen Frühlingslied...“

Der Bauer zeigte ein ernstes, in schwere Falten gelegtes Gesicht. Seine schwielige Hand tastete die Tischkante entlang, ungewiß, ob sie zum Gruß dargereicht werden dürfe.

„Ich wollte bloß... also, ich hab' da mit der Frau Mutter 'n Wort gesprochen. Sie werden ja wohl wissen warum —“, sagte der Mann unwillig. So wie er an dem „Herrn Schriftgelehrten“ vorbeisah und die Lippen kniff, bekannte er seine ehrliche, offene Feindschaft. (Fortf. folgt.)